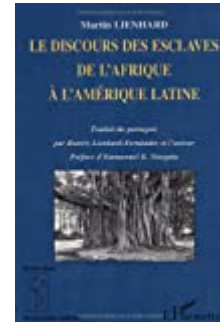




Martin Lienhard. *Le discours des esclaves de l'Afrique à l'Amérique latine: Kongo, Angola, Brésil, Caraïbes.* Paris: Editions L'Harmattan, 2001. 156 S. ISBN 978-2-7475-0558-1.



Reviewed by Michael Zeuske

Published on H-Soz-u-Kult (September, 2004)

M.Lienhard: Le discours des esclaves de l'Afrique à l'Amérique lat

Lienhard, Martin, *Le discours des esclaves de l'Afrique à l'Amérique latine* (Kongo, Angola, Brésil, Caraïbes). Traduit du portugais par Beatriz Lienhard-Fernandes et auteur. Préface d'Emmanuel B. Dongala, Paris: L'Harmattan 2001 (Collection Recherches et Documents Amériques latines).

Martin Lienhard, Romanist in Zürich, hat 1998 ein ganz außergewöhnliches Buch publiziert. Lienhard, Martin, *O Mar e o Mato. Histórias da escravidão* (Congo-Angola, Brasil, Caribe), Salvador de Bahia, 1998. Er legt nunmehr eine Übersetzung der brasilianischen Ausgabe ins Französische vor, im renommierten Pariser Verlag L'Harmattan. Worin besteht das Außergewöhnliche dieses Buches? Seit ca. 20 Jahren wird über Diskurse geredet und theoretisiert. In der Mehrzahl erscheinen immer mehr Bücher auf der Grundlage von immer weniger empirischem Material. Martin Lienhard dagegen entwickelt eine Historisierung von Diskursen auf Basis einer Ethnographie der Texte des atlantischen und amerikanischen Raumes. Er hat sich die Frage gestellt: wie kommen die Stimmen der Unterworfenen und Versklavten in die geschriebenen Universen der

Expansion? Are, Conquistadoren, Notare und Letrados (manchmal waren das ein dieselbe Person, wie Hernán Cortés), Kaufleute, Offiziere und Kirchenmänner? Grundlage der Untersuchungen Lienhards ist die begründete Annahme, dass in allen Gesellschaften, die Systeme des offiziellen Notates [der Schriftlichkeit] haben, das geschriebene Dokument Macht repräsentiert. Lienhard, Martin, *La voz y su huella*, Chiapas 2003.

Lienhard hat Riesenmengen von Texten auf in welcher Form auch immer mutilierte Diskurse, Stimmen, Rhetoriken, Begriffe, Performenzen und Worte derer durchsucht, die nicht über die Macht der Schriftlichkeit (aber über andere Memorierungssysteme) verfügten. In der Historie der heutigen okzidentalen Machtgeografie finden sich solche Menschen meist unter denen, die mit dem recht hasslichen Begriff Subalterne bezeichnet werden; auf jeden Fall aber unter den Indios oder unter Menschen, die Nachkommen von Sklaven sind oder von Völkern in Afrika abstammen, die am meisten unter dem Sklavenhandel gelitten haben.

Lienhard hat die vulnerable Subjektivität dieser Stimmen und Diskurse, den Geist ihrer Worte, in das Zen-

trum seiner Arbeit gestellt. Damit hat er der transatlantische Geschichte der Sklaverei und vor allem des Alltagslebens von Sklaven und Sklavinnen in den iberoamerikanischen Kolonien um eine riesige Dimension bereichert und zugleich der Forschung ein wichtiges Hilfsmittel an die Hand gegeben. Im Grunde ist der Romanist und Philologe Lienhard auch Historiker. Und: Martin Lienhard arbeitet offensichtlich seitenverkehrt zu den normalen Regeln der Diskursiven und Foucaultianer er schreibt nicht immer mehr $\frac{1}{4}$ ber immer weniger, sondern immer kleinere $\frac{1}{4}$ cher $\frac{1}{4}$ ber immer gr $\frac{1}{4}$ Äeren Datenmengen. Vorliegendes Buch ist ein gute Demonstration dieser Methode: 156 Seiten in einem Oktavb $\frac{1}{4}$ ndchen, davon ca. 20 Seiten Glossar und Bibliografie!

Nach einem Vorwort des kongolesischen Romanciers Emmanuel Dongala und einem Avant-Propos, gibt Lienhard eine ethnohistorische Einleitung unter dem Titel *Une Arch $\frac{1}{4}$ ologie du discours des esclaves* (S. 15-28), bei der der durch Erfahrung (und Worte wie Diskurarch $\frac{1}{4}$ ologie) misstrauisch gewordene Empiriker am ehesten staubige Spuren der Theoretisiererei um Foucault oder Derrida vermutet. Aber weit gefehlt. Lienhard gibt einen einen nachgerade reduktionistischen $\frac{1}{4}$ berblick $\frac{1}{4}$ ber die wichtigsten Landschaften und Strukturen der atlantischen Sklaverei. Er legt dar, was ihm wichtig ist, dass es n $\frac{1}{4}$ mlich in der politischen Geschichte oder gar in den Nationalgeschichten (sowie, sage ich, auch in fast allen $\frac{1}{4}$ konomischen oder was auch immer f $\frac{1}{4}$ r objektiven Geschichten) keine textuelle Verbindung zwischen den Regionen Kongo-Angola, Brasilien oder der Karibik gibt f $\frac{1}{4}$ r Zeitgenossen der Sklaverei, egal ob versklavte Congos oder holl $\frac{1}{4}$ ndische und portugiesische Sklavenh $\frac{1}{4}$ ndler ein Unding!

Also will Lienhard aus dem bisherigen V der Papier Spuren ein Dreieck (Δ) machen. Dieses ist eine Figur, die jedem Sklavenhandelshistoriker wohl vertraut sein sollte; Vf. sagt aber zu Recht, dass die Spitze seines in Zentralafrika liegt, die Schenkel $\frac{1}{4}$ ber den Atlantik ausgreifen und die verbindende Basis in Amerika liegt. Europa kommt in dem Lienhardschen Dreieck, im Gegensatz zum bekannten Struktur-Dreieck des Sklavenhandels, gar nicht vor!

Lienhard macht seine Analysen an Worten, zugleich zentrale Konzepte, fest, die sowohl im Kongo-Angola-Gebiet Miller, Joseph, *Central Africa During the Era of Slave Trade*; in: Heywood, Linda (Hg.), *Central Africans and Cultural Transformations in the American Diaspora*, Cambridge 2002, S. 21-69., wie auch in Brasilien und Cuba (sowie anderen Gebieten der Karibik) in der All-

tagssprache und in der oralen Kultur eine wichtige Rolle spielen: Nfinda oder Mfinda (heiliger Wald, auch Monte als unbestellter Wald oder Busch) und Kalunga (Meer, Fluss, Gott, Tod, Land der Vorfahren). Sie stellen neben ihrer Qualit $\frac{1}{4}$ t als Bezeichnungen f $\frac{1}{4}$ r reale Territorien auch kosmologische R $\frac{1}{4}$ ume innerhalb heiliger Erinnerungen (vulgo Religionen) dar und sind bewohnt von Totengeistern und Nkisi (Geistern, die Naturgewalten repr $\frac{1}{4}$ sentieren) und erschlie $\frac{1}{4}$ bar durch die Paleros, Tatas Ngangas (Priester-Zauberer) und Mambos (dabei geht es nicht etwa um Dirty Dancing, sondern um rituelle Ges $\frac{1}{4}$ nge der afrokubanischen Religion Palo Monte).

Bei den drei Kapiteln des Buches handelt es sich um die Erinnerungen an die Sklaverei in eben den liturgischen Mambos kubanischer Paleros, die spirituelle Abk $\frac{1}{4}$ mmlinge und Erben der versklavten Menschen aus dem Kongo sind (Kapitel I, Mambo. Chant Rituel el Souvenir de l'Esclavage $\frac{1}{4}$ Cuba, S. 29-66). Im Grunde zeigt Lienhard mit seiner Konzentration auf die Transkulturation zwischen Kongo (Afrika) und Congo (Kuba) dreierlei: erstens, dass die Sklaven bzw. ehemaligen Sklaven der Naci $\frac{1}{4}$ n (eine Wir-Gruppenzuordnung kultur- und sprachverwandter Ethnien) der Congos in Amerika (und Kuba) die Mehrzahl gegen $\frac{1}{4}$ ber anderen Naciones darstellten.

F $\frac{1}{4}$ r Kuba ist man lange davon ausgegangen, dass die Naci $\frac{1}{4}$ n der Lucumi $\frac{1}{4}$ s (in Brasilien N $\frac{1}{4}$ gos), die Tr $\frac{1}{4}$ ger der afrokubanischen Religion der Santer $\frac{1}{4}$ a (und des Candombl $\frac{1}{4}$), die Mehrzahl ausgemacht h $\frac{1}{4}$ tten. Diese Annahme war aber eher der st $\frac{1}{4}$ rkeren Visibilit $\frac{1}{4}$ t in den gr $\frac{1}{4}$ en St $\frac{1}{4}$ nden Havanna und Matanzas sowie den st $\frac{1}{4}$ rker afrikanisch-exotischen Aspekten der Lucum $\frac{1}{4}$ -Kultur geschuldet. Zweitens zeigt Lienhard in engem Zusammenhang damit, dass die Congos durch das seit ca. 1490 existierende Kondominium zwischen afrikanisch-kongolesischen und europ $\frac{1}{4}$ nisch-iberischen Eilten in Zentralafrika schon stark synkretistische Elemente mit dem katholischen Christentum, vor allem auch Volksreligiosit $\frac{1}{4}$ t Portugals, entwickelt hatten. Eben deshalb fielen Sklaven aus dem Kongo in christlich-katholischen Versklavungsgesellschaften weniger auf.

Und drittens schlie $\frac{1}{4}$ lich - das eigentliche Thema des ersten Kapitels - , die Congos konnten unter dem Deckmantel dieses katholischen Synkretismus viel st $\frac{1}{4}$ rker ihre Rituale der Zauberei, der Bannung von Gefahren oder Aus $\frac{1}{4}$ bung von Schaden auf ihre Gegner, und ihre Heilmethoden vollziehen. Und ihre Mambos singen. In der ruralen Sklaverei des kubanischen 19. Jahrhunderts beherrschten die Tata Ngangas in einer Art Hegemonie die Plantagen (vor allem Zentralkubas)

und die Cabildos der Stämme (vor allem im Oriente). Barnet/Montejo seien Zeuge für die starke Rolle der Congos auf den Plantagen. Barnet, Miguel, *Der Cimarrão*. Die Lebensgeschichte eines entflohenen Negersklaven aus Cuba, von ihm selbst erzählt. Nach Tonbandaufnahmen herausgegeben von Miguel Barnet, Frankfurt am Main 1995.

Kapitel II (Milonga. La Dialogue entre Portugais et Africains dans les guerres du Kongo et du Angola (XVIe-XVIIe siècles) (S. 67-104) Milonga. Der Dialog zwischen Portugiesen und Afrikanern in den Kongo- und Angola-Kriegen (16. und 17. Jh.) ist schon vom Thema her sehr faszinierend. Milonga ist ein fluoreszierender Begriff. Bei Lienhard markiert dieses Kapitel zu recht die Spitze des Dreiecks oder den Sender. Milonga ist dem heutigen Publikum eher als Tangotitel bekannt; weniger bekannt ist, das beides Milonga wie Tango (oder auch Temba verführerische, reife Frau u.a.v.m.) Worte aus dem Kimbundu bzw. Kikongo sind: Milonga (Singular: Mulonga, Kimbundu) bezeichnet böses oder schlechtes Reden, eine Verführung durch Worte, ein Geräch, una bola (würde der kubanische Slang sagen), das etwa unter der Technik des Choteo correr la voz umgeht und Leute beeinflusst.

Lienhard untersucht, wie diese afrikanischen Rede- und Performanztechniken in den Chroniken der Portugiesen Informa-ção acerca dos escravos de Angola [1576?]; in: Ferronha, António Luís Alves (Hg.), *Angola no século XVI*, Lisboa 1989, S. 118-123; História da residência dos padres da Companhia de Jesus em Angola e coisas tocantes ao Reino e conquista [1594]; in: Ebd., S. 175-210; Sousa, Fernando de, *O extenso relatório do governador a seus filhos [1625-1630]*; in: Heintze, Beatrix, *Fontes para a história de Angola de século XVII (colecção Fernando de Sousa, 1622-1635)*, 2 Bde., Stuttgart 1985 und 1988, I, S. 217-362; Cadornega, António de Oliveira, *História geral das guerras angolanas/ História geral angolana [1680]*, in: Delgado, José Matias (Hg.), 3 Bde., Lisboa 1972; Cavazzi de Montecuccolo, João António [Giovanni Antonio], *Descrição*. Über ihren Dreimal Dreißigjährigen Krieg (1570-1670) um den Kongo, Ndongo (Angola) und Brasilien, repräsentiert sind: als Zitate, indirekte Reden, Sprachen der Gewalt und der Diplomatie sowie Äbernahmen in einem Krieg der Diskurse. Diese langanhaltenden Konflikte wurden geführt um die Sicherung Angolas und Luandas als Sklavenversorgungsgebiete und -märkte Amerikas. Die Bewohner des Kongo- oder Ndongoreiches wehrten sich vor allem auch gegen die in Afrika unbekannte Art von Sklaverei, die Eu-

ropäer den afrikanischen Gefangenen oder Verurteilten unter dem Mantel der Missionierung zumuteten. Oder die Konflikte wurden um die Kontrolle des Sklavenhandels in Angola geführt. Die afrikanischen Krieger, die mit den Portugiesen und ihren Verbündeten verfeindet waren, suchten dabei Schutz im Wald, wo sie Kilombos (in Amerika Quilombos), bewegliche Kriegerlager und Initiations-Institutionen, bildeten. Im Zuge der hundertjährigen Auseinandersetzung (1570-1670) wurde der heilige Wald auch ein metaphysischer Schutzraum (und weniger ein moderner Wunder- und Gefahrenraum wie etwa bei den Grimms). Weil die Milonga-Techniken in den oralen und performativen Kulturen, die von Congos geprägt sind, rhetorisch düstere, furchtbare und grausame Worte und Zaubereien (vor allem für Kolonisatoren und Versklaver) verwenden, sind diese vielleicht so wenig realblutig.

Die bisher bekannteste Erscheinungsform afrikanischer Kulturen in Amerika waren und sind die Quilombos (oder Mocambos; im spanischamerikanischen Raum eigenartiger Weise ziemlich zeitig mit dem katalanischen Wort Palenc=Palenque für Planke und Palisade belegt bzw. in Venezuela mit den Begriffen Cumbe, Patuco oder Rochela).

Lienhard hat sein drittes Kapitel unter dem Titel Quilombo. Fuites desclaves et discours de la resistance (Brasil et Caraïbes, XIXe siècle) (S. 105-135) diesem Phänomen gewidmet. Hier kommt es im Gesamtbereich der Sklaverei in den Amerikas zur eigenartigsten Verzerrung zwischen Diskursuniversen und Realitäten der Sklaverei: während für den angloamerikanischen Bereich ca. 6000 Slaves narratives bekannt sind, gibt es für den iberamerikanischen nur ganz wenige, eigentlich gar keine, weil Manzano ein Sonderfall des Themas Literaten und Sklaven bleiben wird und Montejo oder andere Erinnerungen aus der Zukunft sind. Für Brasilien siehe: Maestri, Filho Mário José, *Depoimentos de escravos brasileiros*, São Paulo 1988. Die Diskurse des Widerstandes im iberamerikanischen Bereich kamen aus der Mitte der Oralität sowie Performanz und waren zum größten Teil Milonga als Konterdiskurs. Die Sklaverei im iberamerikanischen Bereich waren davon geprägt, dass Sklaven oder ehemalige Sklaven über viel größere Räume und stärkere Partizipation in offiziellen Institutionen verfügten als in den angloamerikanischen oder gar kalvinistischen Kolonialterritorien. Zugleich war der angloamerikanisch-puritanisch-anglikanische Bereich von einer viel höheren Ehrfurcht vor der Schriftkultur und der (Bibel-) Lektüre auch (oder gerade) für Unterschichten geprägt als die ka-

tholischen Kulturen der Eliten vom *Armas y Letras*. Und im iberoamerikanischen Bereich durften die Sklaven (meist) Trommeln benutzen, ein fundamentales Kulturelement.

Lienhard zeigt, dass die massive Flucht und das gemeinsame Verbergen in Lagern in unzulänglichen Gegenden, vorzugsweise tiefer Dschungel, eine Technik war, die mit den Kriegen und systematischen Versklavungen seit dem 16. Jahrhundert im Kongo-Angola-Raum entstand. Damit wandelte sich der Inhalt des Begriffs Kilombo in Afrika (und São Tomé) von dem einer Initiationsassoziation für Krieger (um 1500) in ein Lager von Kämpfern gegen die Sklaverei (und traditionelle Autoritäten, die Sklaverei und Sklavenhandel unterstützten) im Wald (Quilombo). Die Kämpfer wurden nach einem in Cadornega zitierten Brief der antiportugiesischen Matamba-Königin Nzinga Jagas oder Yakas genannt (und sind als solche sehr umstritten). Woher diese Jagas auch immer gekommen sein mögen und was auch immer ihre ethnische Identität gewesen sein mag, sie waren im 16. und 17. Jahrhundert in allen Konflikten im Kongo-Angola-Raum eben da und sind für einen bestimmten Kampf- und Kriegsstil bekannt. Und: afrikanische Menschen aus diesem Raum kamen mit Kenntnissen der Quilombo-Antisklavereitradition nach Amerika vor allem nach Brasilien und in den Bereich von Cartagena de Indias (heute Kolumbien) sowie Veracruz. In Amerika nahm die Idee einer Organisation von Widerstand en masse (Masse ist dabei immer relativ) ohne fixen Ort und auf von den Versklavten definierten Territorien extrem unterschiedliche Formen an.

Bei den unterschiedlichen Quilomboformen war nur eines gleich alles wurde dem Hauptziel, nicht wieder versklavt zu werden, untergeordnet (auch und gerade Religion). Deshalb muss von Quilombos (Plural), als afroamerikanischen Weiterentwicklungen einer afrikanischen Grundidee gesprochen werden. Für Brasilien und Kuba siehe: Reis, João José; Gomes, Flávio (Hgg.), *Liberdade por um fio. História dos quilombos no Brasil*. São Paulo 1996; La Rosa Corzo, Gabino, *Runaway Slave Settlements in Cuba. Resistance and Repression*, Chapel Hill 2003. Quilombos beinhalten sowohl

die eher passive Form der Flucht in ein schwer kontrollierbares Hinterland (eine der absoluten Hauptformen der Widerstandes). Unter bestimmten Umständen aber gingen die Quilombolas über in den aktiven Kampf gegen die Sklaverei, eventuell auch vermischt mit Formen des symbiotischen Zusammenexistierens mit einzelnen Plantagen in einer Art Kosakensystem der Karibik und Brasiliens oder der Tierra Firme. Für Kuba konnte man die Quilombo/Palenque-Idee durchaus einmal auf die ambulante República en Armas der zwei Unabhängigkeitskriege (1868-1880 und 1895-1898) gegen Spanien anwenden. Sozusagen ein mit eurokreolischen staatspolitischen und konstitutionellen Worten benanntes großes Quilombo von Weißen und Schwarzen im Kampf um die nationale Unabhängigkeit.

Am Schluss des III. Kapitels (S. 116-135) führt Lienhard dann seine Methoden an konkreten Fällen und unter Nutzung der in den anderen Kapiteln gelegten Grundlagen vor: er analysiert einen Fall von organisierter Flucht (Manoel Congo, 1835, in Paraíba im Kaffeegebieten Brasiliens, S. 116-125) bzw. einer geplanten organisierten Flucht von portoricanischen Sklaven nach Saint-Domingue (1826, S. 125-135). In beiden Fällen wurde die Versuche vereitelt und es existieren Vernehmungsprotokolle der Schuldigen und Zeugen. Lienhard filtert aus den gedruckt vorliegende Texten der Gegner, Herren und Verfolger die Diskurse der Sklaven heraus und analysiert sie mittels der Grundbegriffe und Kulturelemente, die er in den anderen beiden Kapiteln erarbeitet hat. Dann vergleicht er sie mit ähnlichen Fällen an anderen Orten Amerikas und zu anderen Zeiten (was die räumliche und zeitliche Breite der Phänomene zeigt) oder mit dem jeweils anderen Fall. Lienhard praktiziert also sehr erfolgreich die Methode des Vergleichs und er bringt die Stimmlosen der Geschichte zum Sprechen was kann schöner sein für die Zeitschrift *Comparativ*!?

Einen weiteren sehr starken Teil des Buches macht das Glossaire (S. 137-147) aus: hier werden die wichtigsten Kikongo- und Kimbundu-Worte, aber auch Worte aus iberischen Sprachen, die direkten oder indirekten Bezug zu den dargelegten Kulturtechniken haben, in Französisch erläutert.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Michael Zeuske. Review of Lienhard, Martin, *Le discours des esclaves de l'Afrique à l'Amérique latine: Kongo, Angola, Brésil, Caraïbes*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. September, 2004.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=19395>

Copyright © 2004 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.